Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. September 1943 | Erscheint jeden Freitag | 25. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fise A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Im Nationalrat ist der Vollmachtenbeschluß über die Verrechnungssteuer mit 118 gegen 9 Stimmen genehmigt worden. Eine Motion zur Aufhebung des Bankgeheimnisses wurde abgelehnt. Ein Postulat, eine Planung des gesamten Gesundheitswesens der Schweiz durchzuführen, wurde angenommen; in einem weiteren Postulat wird der Bundesrat eingeladen, die Schutzmaßnahmen für die Hotellerie dem herrschenden Reorganisationsbedürfnis anzupassen. Der letzte Abschnitt des Bundesgesetzes über die Organisation der Bundesrechtspflege wurde behandelt, der Nationalrat nahm das Gesetz nach gründlicher Durchberatung an, es geht zurück an den Ständerat. Ferner wurden Motionen eingebracht für eine sanitarische Musterung, für die Einsetzung einer Expertenkommission für das Problem der interkantonalen Armenpflege und über die Umwandlung der Wehrmannsausgleichskasse der Berufsgruppe Landwirtschaft in eine Familienausgleichskasse.

Ständerat: Die Herstellung einer schweizerischen Filmwochenschau, Differenzen im Gesetz über den unlautern Wettbewerb, eine Revision der Strafbestimmungen im Arbeiterschutzgesetz des Bundes wurden behandelt, ferner der Vorlage der Rhonekorrektion zwischen Chalais und Vernayaz zugestimmt.

Der Bundesrat hat eine Nachtragsbotschaft zum Entwurf von 1936 für die Sanierung der Bundesbahnen gutgeheißen, die an die Räte weitergeleitet wurde. Sie enthält einen neuen Sanierungsplan, der Bund würde neu belastet mit 1085 Millionen Franken, und zur Deckung aller Aufwendungen würde eine allgemeine Beförderungssteuer in Aussicht genommen.

Der Bahnverkehr auf der Simplonlinie ist eingestellt worden, infolge der Einschränkung des Verkehrs in Italien.

Ausland

U. S. A.: Präsident Roosevelt richtete eine Botschaft an den Kongreß, in der er erklärte, in Quebec seien weitere Landungsoperationen festgesetzt worden. Die Aufgaben wären noch ungeheuer groß, aber das Kriegsglück habe sich gewendet.

England: Premierminister Churchill ist nach England zurückgekehrt und sprach über die Lage vor dem Unterhaus. Er gab u. a. bekannt, daß im September kein einziges alliiertes Schiff versenkt worden sei.

Italien: Marschall Badoglio forderte die Italiener erneut auf zum Widerstand gegen die Deutschen. In Nord- und Mittelitalien, wo die Generäle Rommel und Kesselring mit höchster Schärfe die Ordnung aufrecht zu erhalten suchten, weigern sich die Eisenbahner, Dienst zu tun, so daß die Deutschen eigenes Personal und Bewachungstruppen herbeischaffen mußten. In Rom herrscht größter Mangel an Lebensmitteln und Trinkwasser. — Mussolini hielt eine große Radiorede an das italienische Volk. Er richtete heftige Angriffe gegen das Haus Savoyen und erklärte, Italien habe nun mit seinen Ländern auch seine Ehre verloren, die Monarchie habe den Faszismus verraten, er werde einen neuen sozialen und nationalen Staat aufrichten. Er entband die italienische Wehrmacht ihres dem König geleisteten Eides.

In Moskau ist eine deutsche Offiziersgesellschaft gegründet worden von gefangenen Offizieren, die für ein demokratisches Deutschland eintreten und erklären, die Fortsetzung des Krieges könne nur im Interesse von Hitler allein liegen. — Der deutsche Generalkommissar von Weißrußland ist in Minsk einem Attentat zum Opfer gefallen. Die neue bulgarische Regierung mit Ministerpräsident Boschiloff erklärte, die bisherige aufrichtige Zusammenarbeit mit den deutschen Reich weiterführen zu wollen.

Das japanische Kabinett hat angesichts der ernsten Kriegslage drastische Maßnahmen zur Stärkung der Heimafrront getroffen.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Von Smolensk bis zum Asowschen Meer hämmern russische Armeen unaufhörlich auf die überall im Rückzug befindlichen Deutschen ein und haben an vier Stellen die Front eingedrückt. Am wichtigsten ist der Durchbruch bei Smolensk, die übrigen gefährdeten Punkte liegen bei Gomel, Saporoschje und Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, in derem äußerstem Verteidigungsring bereits gekämpft wird. Poltawa haben die Deutschen geräumt, bei Gomel wurden sie in die Pripetsümpfe zurückgetrieben, südlich von Smolensk haben die Russen Roslawl erreicht, in der Südukraine sind sie in Melitopol eingedrungen. Am Schwarzen Meer ist die Stadt Noworossijsk gefallen, der beste deutsche Stützpunkt im Kubanbecken. Die Russen marschieren parallel zum Dnjepr vor, der das Ziel ihrer Sommeroffensive ist.

Italien: Die amerikanische USA-Armee hat die Krise bei Salerno überstanden und ist selbst zur Offensive übergegangen. Am Samstag erfolgte dann schon die Vereinigung mit Truppen der Achten Armee, die in schnellstem Tempo Agropoli, die südlichste Flanke der 5. Armee erreichte. Nachdem ganz Apulien in alliierte Hand geraten, besteht nun eine zusammenhängende Front von Bari bis Salerno. Auf dem Vorstoß nach Norden ist Potenza eingenommen worden. In Neapel, das von den Deutschen systematisch zerstört wird, wütet eine Typhusepidemie. — Alliierte Truppen sind auf griechischen Inseln, auf Rhodos, Kos, Leros und Samos gelandet. — Sardinien ist von den Deutschen geräumt und von den Italienern besetzt worden. — Auf Korsika sind französische Truppen an Land gegangen und haben mit Hilfe der korsischen Partisanen die gesamte Westküste besetzt. Insgesamt sind nun 180 italienische Schiffe in alliierter Hand.

Die jugoslawische „Volksbefreiungsarmee" hat seit der italienischen Kapitulation große Erfolge errungen, sie besetzte an der kroatischen und dalmatischen Küste mehrere Hafenstädte und ist nun auch in Fiume eingedrungen.

Krieg im Pazifik: Australische Truppen haben auf Neu Guinea den großen japanischen Stützpunkt Lae erobert.

Luftkrieg: Starke britische Fliegerverbände waren über den Bahnverbindungen in Frankreich und Italien und über den Siemenswerken in Berlin tätig, die RAF führte einen schweren Angriff auf Nantes durch.

Wir lesen heute:
Ein bedeutsames Leben
Vor Abstimmungs-Entscheid n
Was versteuern die Frauen?
Personalkonferenz des Schweiz. Verbandes Volksdienst auf dem Bürgenstock

Bund Schweizerischer Frauenvereine

42. Generalversammlung in St. Gallen

Samstag, den 25. und Sonntag, den 26. Sept. 1943 in St. Gallen, Großratssaal

Willkommen in St. Gallen

Wir St. Gallerinnen freuen uns herzlich auf Ihren Besuch, liebe Schweizerfrauen. Gerne würden wir Ihnen alles zeigen, was uns in und an unserer Heimatstadt lieb ist. Fremde Gäste bemerken bei ihrer Ankunft meist nur die Enge der Stadt. Aber wer mit uns auf steilen Straßen oder vielstufigen Stiegen sich hinaufbemüht, wird reichlich belohnt. Frei schweift der Blick über grünes Gelände hinunter bis zum Bodensee oder den immer höher ansteigenden Voralpen entlang bis zum benachbarten Säntis hinauf.

Auf Ihrem Wege zum Großratssaal werden Sie zur Stiftskirche gelangen, dem architektonischen Juwel St. Gallens. Als ein Sinnbild fürstäbtischer Macht und Hoheit steht sie da, in zierlichem Spätbarock. An derselben Stelle hatte 613 der irische Glaubensbote Gallus seine kleine Holzzelle erstellt, hatten jahrhundertelang Aebte ein Kloster betreut, dessen Ruhm weit hinaus erklang.

Sie wandern auch durch die Stadt: von altem Bürgerfleiß und schlichter Lebensart zeugen enge Gassen und hoch gieblige Häuser mit hübschen Erkern. Neue Bauten mit mehr oder weniger Takt ins Alte hineingesetzt, verdanken wir dem Geschäftsgeist und „Fortschritt" des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Oben auf dem Rosenberg, in steil ansteigende Gärten gelagert, verraten Villen aller Stilarten die guten Einnahmen der Stickereiherren zu Anfang dieses Jahrhunderts. Und heute? Wir leben und schaffen, fleißige Kaufleute und tüchtige Gewerbetreibende, unternehmende Industrielle und vorsichtige Behörden, Lehrer und Schüler der zahlreichen Bildungsanstalten — und — wir Frauen, die wir es uns nicht nehmen lassen, über das geistige, politische und soziale Leben zu wachen, es zum Wohle der Gemeinschaft zu fördern, wie Sie es, liebe Schwestern, auch in Ihrer Heimat tun.

M. Wd.

Der Gruß der Präsidentin

Noch ist der Horizont nicht heller geworden, da wir wiederum zu unserer jährlichen Generalversammlung einladen, im Gegenteil, immer neue Gebiete müssen sich beugen unter das furchtbare Kriegsgeschehen, der Jammer einer zerquälten Menschheit schreit zum Himmel. Nur wir in unserer Schweizer Heimat dürfen uns noch immer der Ruhe und des Friedens erfreuen, dürfen unserer täglichen Arbeit nachgehen, in den Nächten ruhig schlafen, unsere Versammlungen abhalten, als ob nichts geschehen wäre. Nein, nicht als ob nichts geschehen wäre, wir wissen sehr wohl, was alles geschieht. Wir empfinden täglich neu das unfaßbare Wunder des Verschontgebliebensein, und es will uns bedrücken, daß wir der grenzenlosen Dankbarkeit dafür nicht genügend Ausdruck geben können. Wir wissen aber auch, daß sich diese Dankbarkeit nicht nur in Worten, sondern in der Tat auswirken muß, daß wir unsere täglichen Pflichten besser, treuer ausüben und dazu willig viele neue Aufgaben auf uns nehmen müssen. Das ist mit ein Grund, daß es uns in schweren Zeiten noch mehr als sonst Bedürfnis ist, mit Ihnen zusammenzukommen, um zu besprechen, was wir während der vergangenen Monate getan und was wir in den kommenden tun müssen. Es ist ja jedem klar, wir dürfen die Tatsache unserer Ausnahmestellung nicht so selbstverständlich hinnehmen, sie bedeutet für uns Pflicht und Aufgabe, tiefernste Verantwortung. Und weil wir als Einzelne oft nur wenig vermögen, wollen wir miteinander schaffen, miteinander beraten, wo die dringendsten Verpflichtungen für uns Frauen liegen; denn auch wir Frauen haben Anteil am Geschick unseres Landes, am Geschick der Menschheit überhaupt.

Wir haben auf unserer Traktandenliste neben den statutarischen Geschäften manch zeitgemäßes Thema, das uns über besondere Gegenwartsfragen orientieren wird; daneben hoffen wir, auch Zeit zu finden zu ruhigem Beisammensein, um uns gegenseitig zu finden, um über alle Verschiedenheit hinweg die Gemeinsamkeit zu erleben.

So hoffen wir denn, daß recht viele von Ihnen mit uns sein werden in diesen Tagen und daß ein jedes etwas davon mit nach Hause tragen könne.

Für den Vorstand
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine:
Clara Nef

Vom Tage

E. B. Gemessen an den wesentlichen Ereignissen, die sich auf den Kriegsschauplätzen und in der hohen Politik abzeichnen, und die für uns, das neutrale Land, von ebenso schicksalhafter Bedeutung sind, wie für die Völker der kriegführenden und besetzten Länder, sind es Kleinigkeiten, die wir heute hier kommentieren. Kleine Dinge gehen öfter verloren als voluminöse; kleine Meldungen werden öfter übersehen als die mit großen Schlagzeilen angesagten. Und doch — auch in den unscheinbareren Meldungen stecken Inhalte, die uns Interessierendes zu sagen haben.

Erfreut stellen wir zum Beispiel fest, daß die Schulsynode des Kantons Zürich bei den Beratungen über die Stellungnahme zum neuen Schulgesetz mit überwiegender Mehrheit ablehnte, den Paragraphen „Verheiratete Frauen sind als vollamtlich beschäftigte Lehrerinnen nicht wählbar" anzunehmen. Mit einem überwältigenden Mehr lehnte man es ab, diesen uns so rigoros anmutenden Satz ins Gesetz aufzunehmen. Im ganzen Kanton stehen kaum drei Dutzend verheiratete Lehrerinnen im Amt, von denen viele auf ihr Einkommen angewiesen sind. (Es scheint dies den Berichterstatter der „N. Z. Z." nicht erfreut zu haben, denn er spricht von „einem geschickten Referat, in dem vor allem die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne dargelegt und auf das unangefochtene Doppelverdienertum bei zahllosen anderen Ehepaaren hingewiesen wurde", das der Abstimmung vorausging.)

Fast einstimmig verwarf die Lehrerschaft sodann den Vorschlag, daß in Schulgemeinden mit über 10,000 Einwohnern die Lehrerwahlen durch die Schulpflegen, statt durch das Volk

Ich stehe in der Einbildung, es sei zuweilen nicht unnütz, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu setzen. Kant.

Als ich ein Kind war . . .

Ein Zyklus von Jugenderinnerungen bekannter Dichterinnen

zusammengestellt und eingeleitet von Ruth Thurnenssen

V.

Sinnbild des Lebens

Von Maria Waser

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1936.

Maria Waser, die vor wenigen Jahren verstorbene Berner Schriftstellerin, gehört wohl zu den meistgelesenen schweizerischen Erzählerinnen. Sie hatte das Glück, schon zu ihren Lebzeiten die verdiente Anerkennung ihrer Arbeit zu finden. Man spürt ihre feine, warmherzige Persönlichkeit und ihre starke Gestaltungskraft in ihren großen Romanen, „Wir Narren von gestern" und der „Geschichte der Anna Waser". Man kommt ihr menschlich besonders nahe durch das Buch „Land unter Sternen", der Geschichte ihres bernischen Heimatdorfes und im „Sinnbild des Lebens", das ihre eigentlichen Kindheits- und Jugenderinnerungen enthält. In der Einführung des Buches schreibt Maria Waser:

„Wenn wir uns aber der Macht der Erinnerung anvertrauen, bemerken wir bald, daß sie auf eine ganz andere Weise mit unserem Leben verfährt, als der Chronist es tun müßte, daß sie Ereignisse, die dieser herausstellen und wichtig machen würde, unter Umständen im Schatten verkümmern läßt, um daneben irgendeine kleine, scheinbar ganz belanglose Sache ins hellste Licht zu rücken, als ob sie sagen wollte: Paß auf, in diesem euch so unwichtig Erscheinenden geschah Wesentliches, deine Person Prägendes, für deinen Weg Entscheidendes. Und da sie nun solchermaßen wählt und ordnet, müßte man nicht, indem man treu und unbehelligt durch das, was wir von außen über uns vernahmen, den Lichtsignalen der Erinnerung folgte, seinem Dasein auf die Spur kommen und im Bild des Erlebnisses den Sinn des Lebens erhaschen?

Es handelt sich also in diesen Blättern nicht um eine Darstellung meines gelebten Lebens — sehr vieles und was man vielleicht in erster Linie von einer solchen erwartet, würde man umsonst darin suchen — mir geht es vielmehr darum, am Beispiel eines Lebens, des einzigen, das ich von innen zu betrachten vermag, jenen Kräften und geheimen Wegen nachzugehen, die solches Leben gestalten und führen. Die Jugend schenkte uns das Bild. Wenn sich dem rückschauenden Alter dessen Sinn enthüllt, werden die Bilder des Lebens zum Sinnbild."

Das Kapitel „Der goldene Vogel" ist die letzte Veröffentlichung in unserm Zyklus „Als ich ein Kind war". Beiträge von Schriftstellerinnen aus ganz verschiedenen sozialen Verhältnissen wurden dazu ausgewählt. Gemeinsam war diesen Frauen der Wunsch und das Bedürfnis, ihre Kindheit in Gedanken noch einmal zu durchleben und sich innerlich damit auseinanderzusetzen. Sie alle haben durch ihr Werk bekannt, wie bedeutsam sie ihre Kinderzeit und deren Wert für sich das spätere Leben einschätzen.

Der goldene Vogel

Von den Erlebnissen meiner Urzeit soll nun die Rede sein, obschon das abgleitende Wort sie kaum zu fassen vermag; denn sie kommen aus einer anderen Region als der, darin Worte Geltung haben. Dies wird mir gleich bellemmend bewußt beim Versuch, von meinem frühesten Erlebnis zu berichten. Denn der äußere Hergang scheint ein Nichts, und zu sagen ist bloß dieses: Als ich vom Tagschlaf erwachte, sah ich im offenen Fenster zwei junge Mädchen, die vom Garten her zu mir hereinschauten. Sie standen Arm in Arm. Die eine, schmächtigere, hatte einen glatten dunkeln Scheitel, die andere, üppigere, ein flirriges Kraushaar rund ums Gesicht, und beide nickten und lachten, und alles war voller Sonne. Die machte das Blattwerk oben im Fenster funkelgrün und das Flimmerhaar ganz goldig. So ist das Bild bis heute in mir stehengeblieben.

Ich muß damals noch sehr klein gewesen sein; denn ich lag im ersten Bettchen, das zwar keine Wiege war, aber mit seinen Gitterchen, hellblauen Polstern und großem weißem Vorhang eine solche ersetzte. Und es stand noch im Schlafzimmer der Eltern, was nur in der ersten Zeit der Fall war, und als ich später meiner Mutter den Vorgang erzählte, erkannte sie aus meiner Beschreibung gleich die beiden Mädchen und stellte fest, daß das eine, das dunkle Anneli aus dem Oberland, uns schon in meinem zweiten Lebensjahr verließ.

Warum aber diese an sich unwichtige Begebenheit sich mir unverierbar einprägte, verrät das Gefühl einer übermächtigen, alle Glieder durchjagenden Freude und eigentlichen Seligkeit, das die Erinnerung für alle Zeiten mit diesem Bild verbindet. Die Häufung von holden Dingen wie Sonne, lachende Gesichter, goldiges Haar, die mich bei plötzlichem Aufwachen aus stärkendem Schlaf überfielen, muß eine Erschütterung hervorgerufen haben, die mich fähig machte zu einem der wichtigsten Erlebnisse meines Daseins; denn sollte ich das, was mir damals geschah, in Worte fassen, dann müßte ich sagen: Es ward Licht. Daß aber der Einbruch des Lichtes zusammentraf mit dem Aufbruch der Freude, das wurde zu einem Fingerzeig für mein ganzes Leben; denn ob ich auch nach diesem selbsam vorgreifenden Erlebnis wieder der dumpferen Verfassung verfiel, und obgleich in der Erinnerung meiner ersten Lebenszeit die dunkeln Stuben den Vorrang haben, für die Geschichte meines bewußten Daseins gilt doch der Satz: Am Anfang war das Licht, und das Licht war Freude. Und für mein ganzes Leben blieben sie untrennbar beisammen: Licht, Freude, Erwachen; denn immer hieß wahre Freude das Erwachen zu einem helleren Zustand. Und wenn man ein Leben von dieser Seite her betrachtet, gleicht es nicht einer Blume, die den Becher ihres Kelches dem steigenden Lichte mit wachsender Weitung immer verlangender entgegenbreitet? Jede wahre Freude macht uns weiter und freudefähiger, und doch, von den unendlichen Freuden, die in den Becher meines Daseins fielen, hat keine mich mächtiger durchschüttert und nachhaltiger gesegnet als dieses erste Erwachen zur Sonne, zur Sonne des Himmels wie des menschlichen Antlitzes.

Daß das Maß unserer Freude weniger durch das sie erregende äußere Ereignis als durch die Art der inneren Erregung bestimmt wird und also in erster Linie von unserer seelischen Verfassung abhängt, verrät die Erinnerung schon durch mein zweites Lichterlebnis, das weit hinter dem ersten zurückbleibt, obschon man dessen äußeren Anlaß wohl als den bedeutenderen beurteilen würde. Oder sollte man nicht glauben, daß der Lichterglanz des Tannenbaumes und alles, was um einen solchen an

stattfänden. Sie will offensichtlich das alte demokratische Recht nicht preisgeben — — — wer will es ums Frauen verdenken, wenn wir dieses Recht dann aber auch als ein wirklich demokratisches ausgebaut verlangen: Zum Recht der Frauen, der Mütter und Erzieherinnen, die endlich auch als Wähler dabei sein möchten. Entweder, so dünkt uns, wähle das Volk, dann aber Männer und Frauen, oder dann eine Schulpflege, in der beide Geschlechter vertreten sind.

Mit 496 gegen 477 stimmten die Synodalen für das Obligatorium des 9. Schuljahres (die Minderheit für das Fakultativum). Die so gefaßten Beschlüsse haben allerdings nur den Charakter von Wünschen und Anträgen an den Kantonsrat, aber wir hoffen, daß diese eindeutige Stellungnahme der Lehrerschaft, insbesondere zur Arbeitsmöglichkeit für die verheiratete Kollegin, dem Rate Eindruck mache.

Nicht eben als kleine Meldung, sondern in sensationellster Aufmachung hat vor kurzem die „Nation" es gewagt, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in der Person seines Präsidenten Prof. Max Huber anzugreifen. Nicht genug, daß Prof. Huber persönlich als mit der italienischen Rüstungsindustrie verbunden hingestellt wurde; ein ganzseitiger Artikel klagt das Rote Kreuz selbst noch an, es habe seinerzeit nicht gegen den Giftgaskrieg in Abessinien protestiert. Die „Nation", die so oft tapfer einstand für vieles Gute, hat sich, einer falschen und später berichtigten Meldung des „Volksrecht" zufolge, angemaßt, einen hochverdienten Mann und seine Institution, die heute uns allen teuer ist, zu Unrecht anzuprangern. Und dies ausgerechnet im Augenblick, da das Rote Kreuz seine öffentliche Sammlung durchführt, und da die Kriegsopfer in aller Welt auf die gewaltigen Leistungen des Roten Kreuzes angewiesen sind — des Roten Kreuzes, dessen Arbeit von uns Schweizern gemeinsam getragen wird, die wir doch wissen, daß eine der schönsten und nötigsten heutigen Aufgaben des neutralen Landes im Hilfeleisten für die Kriegsopfer besteht. Die Anklagen sind bereits von berufener Seite öffentlich widerlegt worden; wir erwähnen den Vorgang, weil uns bewußt ist, daß derart ausgestreutes Gift weit herum Unsicherheit im Werturteil verbreiten kann, und weil uns scheint, es müsse an jedem nur möglichen Orte in der Presse nun auch das heilende Gegengift verabfolgt werden. —

Den vollen Ernst der Kriegszeit spüren wir insbesondere auch beim Lesen der neuen Veröffentlichung von zahlreichen militärgerichtlichen Urteilen. 23 Angeklagte haben ihre Strafen zugeteilt erhalten; unter ihnen sind vier Mann zu lebenslänglichem Zuchthaus, einige andere zu Zuchthausstrafen von 3—15 Jahren verurteilt worden. Von den 12 mit Namen genannten sind 9 Schweizer und 3 „Ausländer" — warum eigentlich wird nicht gesagt, welchem Staat sie angehören? — Auch eine Frau mußte wegen Gehilfenschaft bei wirtschaftlichem und militärischem Nachrichtendienst zu drei Jahren Gefängnis verurteilt werden, eine 67jährige Frau! Aufatmend stellen wir fest, daß keine Todesurteile ausgesprochen werden mußten. —

Im weiteren sei einer Meldung gedacht, die uns ins Ausland führt: Die sowjetrussische Gesandtin, Frau Kollontay, ist zur Botschafterin ernannt worden. Eigentlich überflüssig zu sagen, daß eine Meldung vom Aufstieg einer Frau in solch hohes Amt der Diplomatie nur vom Ausland kommen kann! Frau Kollontay leitet seit 1930 die russische Gesandtschaft in Stockholm, und man betrachtet diese Beförderung als eine rein persönliche Auszeichnung für die angesehene Diplomatin.

Und schließlich gedenken wir einer wirklich kleinen Meldung deshalb, weil wir sie als symptomatisch für Größeres betrachten: Die Beschlagnahme der gesamten Apfelernte in Deutschland ist verfügt worden. Die Obstproduzenten müssen alle Ware, die über den Eigenbedarf hinausgeht, abliefern, und lakonisch heißt es: „Es wird gehofft, so wenigstens den dringendsten Bedarf der Konfitürenfabriken, der Lazarette und Krankenhäuser zu decken. Für das allgemeine Publikum wird wenig abfallen." Wenn Aepfel, dies verbreitetste Obst, für die Hausfrau nicht mehr erhältlich sind, wie muß es dann mit dem übrigen Obstkonsum stehen? — Sind wir Schweizerfrauen dankbar genug, jedesmal, wenn wir unsern Kindern den Znüniapfel geben oder wenn wir die freundliche Frage des Obsthändlers „Händ Sie scho Oepfel?" mit einem Einkauf beantworten können?

Ein bedeutsames Leben

Aus dem Leben und den Schriften von Emma Pieczynska-Reichenbach

Von Wanda Maria Bührig

Die Besucher der Landi erinnern sich vielleicht an das große Bild einer schönen, schlanken Frau mit glatt gescheiteltem Haar, edler Stirn und prachtvollen Augen, das am Ende der Reihe bedeutender Schweizerinnen im großen Saal hing. Der polnische Name stach von den anderen ab: das war Frau Emma Pieczynska-Reichenbach, die im Jahre 1927 gestorben ist.

In weiten Kreisen der Frauenbewegung ist sie keine Unbekannte, und doch habe ich die Empfindung, daß sie einer noch viel größere Wirkung ausüben könnte! In ihren Werken sind Schätze verborgen, die der Entdeckung harren. Leider sind ihre Briefe bislang nur in französischer Sprache erschienen und jetzt auch völlig vergriffen, und gerade diese Briefe sind eine Fundgrube für nachdenkliche Leser.*

Ich setze meinen Ausführungen diese Hinweise voraus, denn der kleine heutige Aufsatz will ganz einseitig über die christliche Einstellung im Leben dieser bedeutenden Frau reden. Gerade sie kann durch ihre Bildung und ihre Stellung in der Frauenbewegung heute vielen als Vorbild dienen.

Ihr Leben war bewegt und eigenartig: aus Begeisterung für das geknechtete Polen heiratete sie dorthin und hat 10 Jahre in Polen gelebt. Die Ehe, äußerlich glänzend, scheiterte an der Kinderlosigkeit. Frau Pieczynska entschloß sich zur Scheidung, kam in die Schweiz zurück und studierte Medizin. Wegen Krankheit, die fast zur völligen Taubheit führte, mußte sie das Studium kurz vor dem Staatsexamen unterbrechen. Zum zweitenmal erfüllte Gott ihren edelsten Wunsch nicht. Sie mußte sich fügen und stellte ihre ganze Kraft in anderer Art, als sie es sich vorgenommen hatte, in den Dienst der leidenden Menschheit. Der innere Prozeß, der zur großen Tiefe und Reife führen sollte, schritt ständig fort. Ihre Tätigkeit in der Frauenbewegung ist vielen Leserinnen des Blattes wohl bekannt, ihre Bücher haben Gutes gewirkt. Sie setzte sich vor allem für die Reinheit der Sitten ein, für die Abschaffung der doppelten Moral, für die Bekämpfung der Reglementierung der Prostitution und für die Friedensbewegung. Taub und später fast blind, war sie bis zum Tode rastlos tätig. Ein ergreifendes Bild eines schwachen Menschen, in dem Gottes Kraft mächtig ist!

Emma Pieczynska war in einem pietistischen Geist erzogen worden, den sie früh wegen seiner Enge abschüttelte. In den jungen Jahren hat sie sich von Taine, Spencer, Burke und Auguste Comte beeinflussen lassen, außerdem hatte jahrelang die Begeisterung für Polen und die soziale Arbeit die religiösen Bedürfnisse übertönt. Die große Wende erlebte sie in Polen in den Jahren der Verzweiflung über die stets bereitelte Hoffnung auf eine Schwangerschaft. In einem wunderbaren Brief beschreibt sie später diese religiöse Entwicklung. „An einem Tage, plötzlich, ließ mich ein unerwartetes Licht die tiefe Logik empfinden, die mein Schicksal beherrschte. Nur einer kannte das Geheimnis meiner Ehe: Gott! Er wußte, daß alles vom Kind abhinge, und das Kind wurde nicht gegeben. Augenblicklich umfing mich ein Gefühl der Freude und des intensiven Trostes. Mein Schicksal hatte einen Sinn. Es war hart, aber es war von jemand gewollt, und dieser jemand war da, war lebendig, er war mein Vater."

Von nun an hatte sie das persönliche Zentrum ihres Lebens gefunden. Es lassen sich in ihrem religiösen Leben zwei Strömungen herausfühlen: die christliche im biblischen Sinne und eine leicht pantheistisch angehauchte Naturverbundenheit. Sie konnte beide zu einer seltenen Harmonie verschmelzen. „Durch Jahre hindurch fand ich in den Wäldern, den Feldern, auf meinen einsamen Spaziergängen Wellen von geistiger Beeinflussung, die mich nährten. Es dauerte lange, bis ich aus dieser verschwommenen, intuitiven Religion heraustrat, ich betete wenig, aber das Leben war da. Einige Jahre vergingen so." Später hat sie in Genf die Offenbarung von Jesus Christus gehabt, vor allem durch die Begegnung mit einer amerikanischen Aerztin. Von dieser sagt sie: „Sie hat mir Jesus nicht erklärt, aber ihn mir gezeigt. Ihre Art zu lieben, sich zu geben, zu sein, ihre vollkommene Freiheit der Gedanken, die lichtvolle Weite ihres Urteils, aber besonders der Einfluß ihrer warmen Sympathie, haben die Horizonte meines Glaubens verwandelt. Ich hatte 10 Jahre die Bibel nicht geöffnet."

Sie lernte den Segen der stillen Zeit kennen. „Wir lasen jeden Morgen mit lauter Stimme einige Worte aus der Heiligen Schrift — ein bis zwei Verse — oder eine Strophe eines religiösen Gedichtes, dann blieben wir still einige Zeit, ohne anderen Gedanken als den, unsere oberflächlichen Gedanken zur Ruhe zu bringen, indem wir uns einen Augenblick vor Gottes Angesicht stellten. Wir sagten ihm nichts. Wir wünschten nur, daß sein Auge sich auf uns richtete, daß er sah, was wir nötig haben, den Stand unserer Seele erforschte. Unsere seelische Tätigkeit bestand nur darin, die Hindernisse zu beseitigen und die Stille herzustellen."

Das religiöse Erlebnis beeinflußt ihr ganzes Leben. Ihre Briefe sind fast durchweg seelsorgerischer Natur. Junge Mädchen und junge Männer, Frauen, Geistliche, Freunde und Unbekannte suchen bei ihr Rat und Belehrung. Ergreifend sind die freud- und lichtvollen Botschaften von ihren zahlreichen Krankheitslagern, besonders an die Taubheitsgenossen. Bei ihrer großen Musikalität war das Schwinden des Gehörs doppelt schwer zu tragen, sie findet aber immer Worte der Freude und des Trostes für andere Kranke. Nach der Augenoperation beschreibt sie mit feiner künstlerischer Zartheit die Wonne der ersten Lichtblicke nach der völligen Dunkelheit der Blindheit.

Das Bild dieser so tätigen Frau wäre verfälscht, wenn man sie sich nach den zitierten Stellen etwa als weltfremde Heilige vorstellen würde. „Ich glaube immer," sagt sie an einer Stelle, „daß ein Zeuge Christi, neben der Ergriffenheit als Mensch, es auch als Arbeiter in irgend einem Beruf, als Industrieller, Arzt, Landwirt, Handwerker, ja sogar als Bankier und Wechsler, da man solche auch braucht, sein sollte. Er hätte dadurch viel mehr belebenden Einfluß auf die Welt. Sein Zeugnis würde ihn zur vollkommenen Konsequenz in seinem Beruf führen, und so würde auch die Welt der Geschäfte in das Reich Gottes eingeführt werden. Es würde dann aufhören, zweierlei Moral zu geben: die christliche und die kommerzielle, und die Wand zwischen der sonntäglichen Frömmigkeit und dem Alltag könnte eingedrückt werden."

Und zum Schluß nur noch ein Zitat, das wie keins ein klares und so schönes Licht auf das Leben dieser Frau wirft: „Und ich hätte nie gewünscht, den Mangel nicht kennen gelernt zu haben. Die wertvollsten unter allen Erfahrungen sind zwei oder drei Augenblicke, in denen ich alles habe fahren lassen müssen, um wozusagen ins Leere zu springen. In dem Augenblick, als ich die klaffende Leere um mich fühlte, und in dem mein ganzes Leben sich ohne Widerstand hinzugeben schien, hatte ich das merkwürdige tiefe Bewußtsein von „Ewigen Armen", die mich umfassen. Ich habe sie gespürt. Was ist da zu sagen? Es gibt dort eine Gewißheit ohnegleichen. Wenn ich sterben werde, will ich mich an sie erinnern und werde mich gehen lassen, so hoffe ich, ohne Angst. Schade, daß das Leben nur selten solche Gelegenheiten bietet. Denn die Gewißheit, die sie bringen, ist endgültig."

* In französischer Sprache existiert eine Biographie von Noëmi Regard, und eine wertvolle Sammlung „Pages Choisies" zusammengestellt von Margrit Evard. In deutscher Sprache orientiert sachlich und kurz die kleine Broschüre im Raicher-Verlag von E. Serment.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
85 Dir. G. E. Lussy.

Gebt für das Internationale Rote Kreuz!

„Die Erfüllung seiner Aufgabe als eines helfenden Mitgliedes zwischen den Kriegsparteien ist dem internationalen Komitee auf eine paradoxe Weise möglich gemacht: seine Schwäche ist seine Stärke. Es schwebt im völlig freien Raume des Vertrauens: für die Möglichkeit seiner Wirksamkeit hängt es ab von dem Vertrauen der Staaten und der Rotkreuzgesellschaften, mit denen es zusammen arbeiten muß, und zwar vor allem von dem Vertrauen der Regierungen und der Rotkreuze der sich bekämpfenden Länder. Dieses Vertrauen muß es sich erwerben und täglich erhalten durch das, was es leistet, durch seine Leiter, seine Mitarbeiter, seine Delegierten in der Ferne."

Prof. Max Huber
(in „Der barmherzige Samariter".)

Vor Abstimmungs-Entscheiden

Zur zürcherischen Volksabstimmung vom 26. September 1943

Zwar werden die Frauen bekanntlich nicht zur Urne gehen; sie werden also auch nicht für Abstimmungsresultate mitverantwortlich sein. Aber wir Frauen, bereit zum Mittragen der Verantwortlichkeit des Aktivbürgers, wann immer man sie uns zubilligen wird, üben uns einstweilen in der „Aktivbürgerpflicht". Wir studieren die zur Abstimmung gelangenden Geschäfte und bilden uns unsere Ansichten. Im folgenden gibt uns eine Juristin Aufschluß über die Änderungen zum Steuergesetz, die auch für die steuerzahlende Frau ihre Auswirkungen haben. (Wer wüßte nicht, daß auch Frauen Steuern zahlen! Vergl. unseren Art. „Was versteuert die Frau?" in dieser Nummer.)

Die abschließend gemeldete Stellungnahme des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins zeigt die Resultate einer Diskussion; sie wird als „nicht endgültige Stellungnahme" bezeichnet, soll aber nicht als gesamtgültige Auffassung der Frauen, noch unseres Blattes aufgefaßt werden; sie zeigt aber, wie sehr auch ein Steuergesetz in vielerlei Lebensgebiete eingreift. Red.

Die Gesetzesvorlagen, welche diesen Herbst im Kanton Zürich zur Abstimmung gelangen, tragen alle den Stempel der außerordentlichen Zeitläufe, in welchen wir heute leben.

Zur Erfüllung seiner Aufgaben im Rahmen des großen eidgenössischen Arbeitsbeschaffungsplanes für die Nachkriegszeit verlangt der Kanton einen 35 Millionenkredit. An Arbeiten sind hauptsächlich vorgesehen: Hoch- und Tiefbauten von Kanton und Gemeinden, Förderung der privaten Bautätigkeit, Bodenverbesserung, Innenkolonisation mit Erstellung von berufsbäuerlichen Siedlungen und gesunden Wohnungen für verheiratete ländliche Dienstboten, Förderung der freien und künstlerischen Berufe, der wissenschaftlichen und technischen Forschung, der Fortbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten für arbeitslose Bürger und anderes mehr.

Der zweite vom Kanton begehrte Kredit im Betrag von 5 Millionen Franken soll über den im Herbst 1942 bereits bewilligten jährlichen 2 Millionenkredit hinaus der Bekämpfung der Wohnungsnot im Kanton Zürich dienen. Der Wohnungsleerstand hat in Stadt und Land bei uns einen Tiefstand erreicht, der dringend der Abhilfe bedarf. Der verlangte Kredit soll nicht Eigenbauten des Kantons finanzieren, sondern ist als Beitrag an private und genossenschaftliche Bauten gedacht im Sinne einer Herabminderung der um ca. 50 Prozent gesteigerten Baukosten.

Umstrittener als diese beiden Kreditbegehren ist die Gesetzesvorlage, welche eine Aenderung des Gesetzes über die direkten Steuern anstrebt. Als Gründe, die den Kantonsrat (der Regierungsrat stimmte aus finanzpolitischen Ueberlegungen der Vorlage nicht zu) zu einer Gesetzesänderung bewogen, werden in der Weisung erwähnt:

1. Erhöhung der Lebenskosten ohne entsprechende Erhöhung der Löhne.
2. Senkung der Kapitalzinse und damit doppelte Verschärfung der Lage für die Kleinrentner.

Der Gesetzesentwurf sieht folgende Aenderungen vor:

1. Erhöhung des Steuerfußes und der Steuerprogression bei den höheren Einkommen (statt bisher maximal 6 Prozent von 42,000 Fr. an, inskünftig 7,5 Prozent von 90,000.— Fr. an).
2. Erhöhung der Steuerabzüge: für den Steuerpflichtigen von Fr. 1000.— auf Fr. 1200.—, für den Haushalt von Fr. 600.— auf Fr. 800.—, für jedes einzelne Kind von Fr. 400.— auf

---

Jubel geschieht, eindrucksvoller wäre als ein offenes Fenster, zu dem mit der Nachmittagssonne zwei Mägde hereinschauen? Besonders, da auch jenes andere Erlebnis mit jähem Aufwachen aus dem Schlafe verbunden war; denn damals brannte bei uns der Lichterbaum am dunkeln Neujahrsmorgen.

Merkwürdigerweise ist es nun nicht der brennende Baum, der sich mir am stärksten einprägte, und doch muß ich damals schon älter gewesen sein als bei dem Sonnenerlebnis; denn ich schlief bereits im Kinderzimmer, und das Eindrucksvollste an der Sache war, wie auf einmal, mitten in der Nacht, die Glastüre gegen die Wohnstube hell wurde und sich öffnete, wie man mich aus dem Bettlein hob und mich, warm eingewickelt, durch die Wohnstube nach dem Mittelzimmer hinübertrug, wo alles in einem ungeheuren Glanze war. Damit aber bricht die Erinnerung ab, und ich sehe den Baum erst, als er erloschen und glitzernd in der taghellen Stube stand in einem lustigen Gärtlein und höre, wie da auf einmal ein großes Gelächter ausbrach, weil man entdeckte, daß überall an den zutiefst hängenden Gutzli der Einbitz meiner Zähne sichtbar war. So zerging jenes Erlebnis, das mit einer großen, fast schreckhaften Erwartung begann, in einer Beschämung. (Gibt es für ein Kind Schlimmeres als ausgelacht zu werden? Und glaubt nur nicht, daß ein Zweijähriges das noch nicht fühle!) Von Freude weiß meine Erinnerung an jenes erste bewußte Neujahrsfest wenig.

Dafür hat sie mir aus eben jenen Tagen ein Erlebnis aufbewahrt, das ich zu den tief sinnbildhaften meines Daseins rechnen muß.

Ganz deutlich steht es da: Ein Winterabend. Wir Schwestern allein mit der Mutter. Die Wohnstube von der Lampe rötlich erhellt, vom Ofen her Geruch von brennendem Torf — auf alle Zeit sollte der warme wogende Geruch mit dieser Stunde verbunden bleiben! Ich sitze auf dem Schoß der Mutter. Sie hält mich ganz warm rundum, und mein Kopf ist an ihre Brust gebettet. Sie erzählt uns eine Geschichte. Ich verstehe nichts davon. Ich höre nur ihre Stimme. Ich höre sie nicht nur, ich fühle sie durch und durch; denn sie kommt mit den weichen Wellen des Atems unmittelbar aus ihrer Brust. Ja, sie erfüllt diese Brust mit einer tiefen Musik. Ein tiefes goldbraunes Orgeln wiegt mich hin und her, hin und her, hüllt mich ganz ein. Ob rundum geborgen, ganz aufgehoben, ganz umschlossen — was für eine unsägliche Wonne muß es gewesen sein, daß ich diese Erinnerung heute, nach einem langen Leben, so wenig wie in tausend Malen, da sie sich meldete, ohne tiefe Schauer der Seligkeit ertragen kann! Und ohne einen stechenden Schmerz um zu früh Verlorenes, ohne die Schwermut der Unwiederbringlichkeit. Denn wie ich so dalag, eingeschmiegt in den lebendigen Rhythmus der warmen Stimme und von Wonne ganz umsponnen, da geschah auf eins ein gewaltiges Poltern an der Tür, diese sprang auf und herein trat, in einem bösen kalten Luftzug, ein gewaltiger Mann in weißem Mantel mit langem weißem Bart. Barsche Worte tönten, und plötzlich öffnete sich ein bunter Sack, und mit ungeheurem Lärm ergoß sich ein Strom von Nüssen, daß sie hoch aufsprangen und weithin unter Tisch und Stühle rollten, und die Schwestern rannten ihnen jubelnd nach. Und als gleich nach dem Verschwinden des weißen Mannes der Vater erschien, war es ein großes Bedauern, daß er gerade zu spät kam, und er wunderte sich sehr und fragte viel — mit einer Stimme, die auf einmal Angst machte, weil sie der eben vernommenen des weißen Riesen so glich — und während die größere Schwester die Nüsse sammelte, erzählte die kleinere immer und immer wieder, sie habe dem Neujahrsmutti seinen fürchterlichen Bart berührt, mit dieser Hand da den Bart angerührt! Und es war ein großer Jubel wie bei sieghaften besiegten Menschen. Und ich? Habe ich mich gefürchtet? Habe auch ich Nüsse aufgelesen und mitgeteilt und miterzählt? Ich weiß nur noch, daß ich plötzlich aus meiner goldenen Welt herausgerissen und in eine kalte lärmende Oede gestellt wurde und daß mir davon ein Leid geschah ganz innen, den anderen nicht vernehmlich, aber so grausam, wie man es bei einem kleinen Kinde nicht für möglich halten würde.

Ich glaube, damals erfuhr ich mit ausbrechendem Bewußtsein, was uns allen unbewußt geschieht in der Stunde der Geburt, wenn wir aus der warmen Gebergenheit hinausgeworfen werden in Lärm und Unordnung des Tages, aus der ruhenden mütterlichen in die aufstörende Vaterwelt.

Von außen warf mir das Schicksal diese beiden eingreifenden Erlebnisse zu, Einbruch des Lichtes, Einbruch der Unordnung, von außen kam auch das dritte, doch nicht einbruchmäßig, sondern sanft wie das liebe Wunder. So vollzog es sich zunächst denn auch nicht stürmisch, sondern im gerechten Bergang, sodaß es schon fast eine kleine Geschichte darstellt mit auseinanderliegendem Anfang und Ende, und müßte ich ihr einen Titel geben, dann würde ich sagen: Der erste Gang in die Welt und erste Begegnung mit dem Tod.

Der Anfang fällt in jene Frühzeit, da mein kleines Bett noch im Schlafzimmer der Eltern stund, wo man mich auch tagsüber zur Ruhe brachte. Bei einer solchen Gelegenheit nun geschah es: Als wir von der schattigen Kinderstube her ins mittagshelle Schlafzimmer eintraten — jemand hinter mir öffnete die Tür über meinen Kopf hinweg — siehe, da saß oben auf der Vorhangstange meines Bettchens, neben der himmelblauen Schleife, ein gelbes Vögelchen und sang mit goldig gesträubter Kehle. Ja, und nun war es doch ein Einbruch; denn kein anderes Gelb hat so gezündet und sich tiefer in meine Erinnerung eingebrannt als die samte Farbe dieses singenden Kanarienvogels — und doch, was für ein Gelb- und Goldnarr war ich meiner Lebtag und nun im Alter immer mehr! Aber damals schlug es wohl zum erstenmal bei mir ein, und es war nicht nur Farbe für das Auge, auch Farbe für das Ohr — oh, singendes, trillerndes Gelb! Und als der Gesang jäh abbrach, da war es ein schwebendes, fliegendes Gelb, und wenn ich meiner Erinnerung glauben sollte, müßte ich annehmen, daß ich damals selber mitflog, rings unter der Decke durch, so trieb mich der Jubel in die Höhe.

Und der Jubel rief wohl die anderen herbei: Auf einmal gab es ein Gedränge, und dann sah das Vögelchen in einem kleinen Haus, und es hieß, daß es nun dableibe und ganz allein mir gehöre. In der Stubenecke, auf erhobenem Kasten, stellte man den Käfig auf, und wenn ich nun diesen rückschauend betrachte, meine ich, das Tierlein sei darin herumgehüpft wie ein singendes Flämmchen, so brennend hell. Und es erhielt den Namen Hänsi und war mein Hänsi.

Aber dann kam es, unheimlich wie Gerüchte auftauchen: Das sei nicht so sicher mit dem Behalten, wahrscheinlich sei der Vogel jemandem davongeflogen, und der werde ihn wieder zurückhaben wollen. War es die Stimme der großen Schwester? Jedenfalls war es das feine Stimmchen der jüngeren, das widersprach und mich immer wieder beruhigte: Da das Vögelchen doch zu mir geflogen sei, geradewegs

Fr. 6 800 — (steigend mit steigender Kinderzahl), für im Haushalt lebende Erwerbsunfähige von Fr. 400.— auf Fr. 600.—.

3. Befreiung der 65jährigen Kleinrentner von der Einkommensteuer, sofern das Einkommen für die alleinstehende Person Fr. 2000.—, für die im eigenen Haushalt mit dem Ehegatten oder Kindern zusammen lebende Person 3000 Franken nicht übersteigt.

4. Für erwerbsunfähige oder in der Erwerbsfähigkeit beschränkte über 65 Jahre alte Personen werden die von der Vermögenssteuer befreiten Beträge von 10,000 Fr. auf 20,000 Fr. für Alleinstehende und von 30,000 Fr. auf 60,000 Franken für mehrere im gemeinsamen Haushalt lebende Personen erhöht.

5. Die Aenderung von Steuerfuß und -Progression bedingt eine Anpassung des Gesetzes für die Selbsthilfeorganisationen, die bis jetzt im Gegensatz zu den andern juristischen Personen wie die natürlichen Personen besteuert wurden. Die Progression der Einkommensteuer wird auf maximal 3 Prozent und der Kapitalsteuerfuß auf 1,5 Promille beschränkt.

6. Schließlich bringt die Gesetzesvorlage eine neue Bestimmung zur möglichst weitgehenden Vermeidung von Doppelbesteuerung im internationalen Verkehr.

Der stadtzürcherische Stimmrechtsverein hat zu den Gesetzesvorlagen in seiner Versammlung vom 17. September folgendermaßen Stellung genommen:

1. Den beiden Kreditbegehren wird zugestimmt mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß bei der Verwendung dieser großen Mittel größte Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit in der Anwendung zu beachten sei. 2. Zu der Steuervorlage wurde nicht endgültig Stellung bezogen: So sehr eine Entlastung finanzschwacher Kreise im allgemeinen zu wünschen ist, so bleibt doch zu berücksichtigen, daß die Befreiung von mehr als einem Drittel unserer steuerpflichtigen Zürcherbevölkerung von jeder Steuerleistung eine ungenügende Entwicklung unseres Staatswesens anzeigt. An die öffentlichen Lasten, die jeder stimmberechtigte Bürger mitbestimmen hilft, sollte auch möglichst jeder etwas beitragen müssen. So wenig das Rationierungsamt mit seinen Lebensmittelkarten, so wenig kann ein kantonales Steuergesetz durch Steuererlaß den Ausgleich der heutigen Teuerung bewirken.

Dem betonten Familienschutz gegenüber wird eingewendet, daß heute nicht die Familien prozentual die Hauptbezüger der Notunterstützung sind, sondern vor allem die alleinstehenden Frauen, dies eine Auswirkung der allgemein schlechter bezahlten Frauenarbeit. Außerdem spricht der Stimmrechtsverein einem auf möglichst große Quantität statt auf Qualität gerichteten Familienschutz nicht das Wort.

Die Steuerentlastung der alten arbeitsunfähigen Leute wird warm begrüßt. Doch sollten diese Maßnahmen schon mit 60 und nicht erst mit 65 Jahren platzgreifen.

Als Mittel zur einzig wirksamen Bekämpfung der Steuerflucht wird erneut darauf hingewiesen, daß eine gesamtschweizerische Lösung der Steuerprobleme dringend notwendig ist.

H. Autenrieth.

Was versteuern die Frauen?

Wir hätten schon längst gerne gewußt, wie groß der Anteil der Frau am Aufbringen der Steuergelder ist. Das läßt sich natürlich genau nicht ausscheiden, denn das Frauenvermögen und -einkommen der Ehefrau wird in den allermeisten Fällen mit dem des Ehemannes und unter seinem Namen versteuert. Immerhin haben wir manche Möglichkeiten, wenigstens zum Teil festzustellen, wie sehr auch das weibliche Geschlecht zur Füllung der öffentlichen Kassen beiträgt. Die uns hier zur Verfügung stehenden Zahlen aus der Stadt Zürich datieren zwar manches Jahr zurück*, (neuere Zahlen waren zurzeit nicht erhältlich). Doch ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß sowohl an Personenzahl wie an Ertrag heute noch höhere Zahlen zu nennen wären.

Wir finden folgendes:

Steuerpflichtige im heutigen Stadtgebiet von Zürich:

insgesamt	175,384 Personen
davon Frauen	67,448

Es handelt sich dabei um ledige, geschiedene, verwitwete und getrennt lebende verheiratete Frauen. Verheiratete Frauen mit Gütertrennung sind hier also nicht mitgezählt.

Von diesen steuerpflichtigen Frauen sind

mit Vermögen	12,812,
ohne Vermögen	54,636 gezählt.

Die Gesamtzahl dieser steuerpflichtigen Frauen ist fast auf den Kopf genau gleich groß wie die Zahl der verheirateten steuerpflichtigen Männer (= 67,443).

Das Vermögen (in Franken):

Gesamtvermögen aller Steuerpflichtigen	2,437,287,000.— Fr.
Gesamtvermögen aller steuerpflichtigen Frauen	693,790,000.— Fr.

Die Zürcher Frauen besitzen also rund 29 Prozent des Gesamtvermögens. Interessant ist dabei die Verteilung: Rund 81 Prozent aller steuerpflichtigen Frauen sind vermögenslos, nur 9 Prozent besitzen ein Vermögen von über 10,000 Franken und 1,9 Prozent ein solches über 100,000 Fr. Die Millionärinnen (77) vereinigen einen Viertel des gesamten Frauenvermögens auf sich, nämlich 174,591 Millionen.

Das Einkommen:

Gesamteinkommen aller Steuerpflichtigen	638,916,000.— Fr.
Gesamteinkommen aller steuerpflichtigen Frauen	131,798,000.— Fr.

Es stuft sich das Einkommen der steuerpflichtigen Frauen in Promille:

Einkommen Franken	Frauen ‰
30,100 u. m.	2
25,100—30,000	1
20,100—25,000	1
15,100—20,000	2
10,100—15,000	6
9,100—10,000	3
8,100— 9,000	4
7,100— 8,000	6
6,100— 7,000	8
5,100— 6,000	16
4,100— 5,000	32
3,100— 4,000	61
2,100— 3,000	164
1,100— 2,000	385
bis 1,000	309
	1000 ‰

Die Steuerbeträge (in Franken):

Gesamt-Staatssteuerbetrag 21,8 0/688 Fr.
Staatssteuerbetrag der Frau 3,884,095.— Fr., bezahlt von insgesamt 74,923 Frauen, d. h. 67,448 + 7475 im laufenden Jahre neu Hinzugekommene.

86 Prozent aller steuerpflichtigen Frauen, also 64,600, versteuern höchstens 50 Franken, dagegen zahlen 435 Frauen mehr als 1000 Franken Staatssteuer. 1,2 Prozent aller Frauen brachte (1934) die Hälfte des ganzen Steuerertrages der Frauen auf.

Gemeindesteuer:

Da die Staatssteuer 110 Prozent des einfachen Steuersatzes betrug und die Gemeindesteuer auf 145 Prozent der einfachen Staatssteuer festgesetzt wurde, beträgt die Gemeindesteuer der Frauen Fr. 5,120,115.—.

Es haben also die Zürcher Frauen, soweit sie einen eigenen Steuerzettel erhalten, im Jahr 1934 bezahlt an:

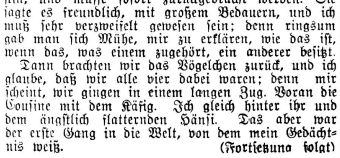
Staatssteuer:	3,884,096
Gemeindesteuer:	5,120,115
Gesamtsteuerertrag	**9,004,211 Fr.***

Dem steht ein Gesamtsteuerbetrag von rund 28 Millionen gegenüber.

So dürfte es nicht verwunderlich sein, wenn die Schweizerfrauen in immer größerer Anzahl immer öfters den leisen Stoßseufzer, manchmal auch den lauten Vorwurf ertönen lassen: Steuern darf ich, stimmen aber nicht!

* Auf Grund der zusammenfassenden Steuerstatistik und des Geschäftsberichtes des Stadtrates 1934.

* Exklusive: Personalsteuer, Feuerwehrpflichtersatzsteuer, Liegenschaftensteuer, Grundstückgewinnsteuern, Handänderungssteuer; inklusive Armensteuer.



Personalkonferenz des Schweiz. Verbandes Volksdienst auf dem Bürgenstock, 8.–12. September 1943

Es war vor rund 20 Jahren, daß sich zum erstenmal auf der Luziensteig die Mitarbeiterinnen des Schweiz. Verbandes Volksdienst zu Aussprache und Arbeit, zu heimlichem Beisammensein trafen. Das war die erste sogenannte Personalkonferenz, ihr sind viele andere in stets sich vergrößerndem Rahmen nachgefolgt, denn das kleine Pflänzlein, das eine Frau während des letzten Weltkrieges in die Erde setzte, das wuchs und gedieh unter der immer gleichen Leitung und wurde zu einem großen Baum, in dessen Schatten heute Ungezählte sich laben. Der Volksdienst ist das geworden, was sein Name besagt: „Dienst am Volk". Denn, wenn wir uns klar machen, daß heute täglich

rund 35,000 Menschen

an den Tischen der durch den Volksdienst geführten Betriebe gespeist und ca. 10,000 Gäste in seinen Soldatenstuben aufgenommen werden, so wissen wir, daß diese Behauptung zu vollem Recht besteht.

Heute betreut der Volksdienst 120 Kantinen, Heime und Wohlfahrtsbetriebe, ab 1. Oktober werden vier weitere dazu kommen, die die Verwaltung der S. B. B. verlangt hat. Ferner sind ihm gegenwärtig 130 Soldatenstuben unterstellt (eine Zahl, die natürlich ständig variiert, denn überall, wo Truppen einrücken, werden Soldatenstuben eröffnet und werden bei deren Dislokation auch wieder aufgehoben). Zu der schon genannten großen Zahl der in den verschiedenen Betrieben Verpflegten kommen die zahlenmäßig kaum Erfaßbaren, die durch die Fürsorgebetrungsstellen gehen. Denn das ist ein neuer Zweig am mächtigen Baum, der Dienst der Fürsorgerin in großen Geschäfts- oder Fabrikbetrieben, der in steigendem Ausmaß vom Volksdienst angefordert wird.

Von dem allem und dem vielen, was dazu gehört, von der großen Organisation, die so reibungslos läuft wie eine erstklassige, ganz gut geölte Maschine, bekommt man erst einen rechten Eindruck, wenn man das Glück hat, einmal eine jener bereits erwähnten Personalkonferenzen mitzuerleben, die Leitung und Mitarbeiterinnen, Freunde und Gäste, Vertreter von andern großen Verbänden, Bundesämtern, Presse, von Betrieben, die sich des Volksdienstes bedienen, von Schulen, die künftige Volksdienstleiterinnen und Mitarbeiterinnen ausbilden, vereinigt.

Die diesjährige Konferenz für Stab, Leiterinnen, Fürsorgerinnen fand vom 8. bis 12. September auf dem Bürgenstock statt, während vom 4. bis 7. September die Gehilfinnen versammelt waren. Es waren vier strahlende Frühherbsttage, die den Zauber der herbstlichen Farben mit der behaglichen Wärme des scheidenden Sommers vereinigten. Blumen in berückender Fülle umsäumten die breiten Hotelterrassen, standen auf allen Tischen, schmückten jeden Winkel, fröhlich flatterten Fahnen und Wimpel in der durchsonnten Luft, aus geheimnisvoller Tiefe lockte der See, aus blauer Ferne grüßten die schneeigen Berge. Dies herrliche Stück Natur bildete den Rahmen zur Konferenz, und beides zusammen hob sich seltsam ab vom Wissen um das furchtbare Geschehen in der Welt draußen, wovon gerade in jenen Tagen besonders erschütternde Kunde kam, ein Wissen, das einen erneut in grenzenloser Dankbarkeit unsere tausendfachen Vorrechte empfinden ließ, die wir in Freiheit und Unabhängigkeit schaffen und aufbauen dürfen.

Denn ein Aufbauwerk im schönsten Sinne ist der Volksdienst, nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Diesem innern Aufbau gelten die Personalkonferenzen, die zuerst die Gehilfinnen, dann die Leiterinnen der Betriebe sammeln, damit sie sich gegenseitig kennen lernen und auch die oberste Leitung, der Stab des Volksdienstes, in persönliche Beziehung zu jedem Einzelnen treten kann. Dieses Zusammensein, die Stunden zwangloser Fröhlichkeit, wie auch diejenigen ernsthaften Schaffens, die Aussprachen über alte und neue Aufgaben, die Orientierung über spezielle Volksdienst- als auch allgemein menschliche Probleme, bedeuten für jede Konferenzteilnehmerin eine gewaltige Rückenstärkung und heben ihr Berufsbewußtsein. Das Erlebnis der engen Verbundenheit innert der Volksdienstgemeinde läßt viele Schwierigkeiten in der Arbeit draußen eher überwinden, die Einsamkeit manches exponierten Außenpostens leichter ertragen

Was denn auch den Teilnehmerinnen geboten wird an geistiger Nahrung, ist wirklich eine Auslese vom Besten. Ueber Arbeitshygiene, eine Hygiene, die nicht verweichlicht, sondern stärkt zum Kampf, spricht Prof. von Gonzenbach, über den Gesundheitsdienst im S. B. Dr. Ernst Zäblin. Das Gegengewicht dazu, die Pflege der seelischen Bedürfnisse des Menschen, das Problem der Menschenführung, behandelt Prof. H. Hanselmann in höchst anschaulicher Art. Beides sind Gebiete, die für Leute, die mit so zahlreichem Menschenmaterial zu arbeiten haben, außerordentlich wichtig sind, beschäftigt doch der S. B. heute

rund 1200 Angestellte.

In jedem Einzelnen das Beste zu entwickeln, nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch um es nutzbar zu machen für die vielen, die von ihm betreut werden, das ist mit eine Aufgabe des S. B.; denn er ist nicht nur ein wirtschaftlicher Faktor, der gutes nahrhaftes Essen zu billigem Preise verabreicht, er will vor allem eine warme Atmosphäre schaffen, in der der vom Beruf Verärgerte sich erholen, abregen und neue Kräfte sammeln kann für seine sicher oft mühsame Arbeit. Er will das Beispiel geben eines saubern gesunden Gaststättenbetriebes, aus dem gute Strömungen ausgehen in Werkstatt, Familie und Oeffentlichkeit. Es wurden denn auch von Mitarbeiterinnen des S. B. selbst die Personalfragen von allen Seiten, von der technischen wie von der ideellen, beleuchtet. Die Diplomierung der langjährigen Angestellten am Schluß der Konferenz, bei welcher Gelegenheit Frau Dr. h. c. E. Züblin-Spiller ihren Getreuen nicht nur das Diplom überreichte, sondern gleichzeitig in warmen mütterlichen Worten, die Anerkennung und Ansporn zugleich waren, ein Leistungszeugnis ausstellte, bewies zudem, wie sorgfältig der S. B. die persönlichen Beziehungen mit seinen Leuten pflegt, wie gut er sie kennt und wie rationell er darum deren Kräfte zu verwenden imstande ist. Das wirkt sich aus auf den Geist in den Betrieben, die vom Volksdienst geführt werden.

Herr Dr. Feißt, Direktor des Kriegsernährungsamtes, orientiert in großen Linien über unsere Landesversorgung. Gleichsam eine praktische Anwendung davon wird geboten durch Herrn W. Schweizer-Hug von der Sektion für Rationierungswesen im KEA., der über das System der Großbezüger-Coupons referiert, alle Möglichkeiten in der Anwendung der Quotentabelle für die kollektiven Haushaltungen klar und leicht verständlich darlegt.

Einen Querschnitt der sozialdemokratischen Bewegung der letzten 40 Jahre gibt in objektivster und sachlichster Weise Herr Nationalrat Dr. Guido Müller. Ueber unsern schweizerischen Finanzhaushalt orientiert Herr Dr. Ernst Kull, Adjunkt des Eidg. Finanzdepartementes, durch dessen Ausführungen sicher vielen Begriffe klar werden, mit denen sie sich bis jetzt rein gefühlsgemäß herumgeschlagen haben, wie Verrechnungsstellen, Clearing, Metalldeckung des Notenumlaufes, Währung und Geldumlauf etc. Gleich verhält es sich mit dem Beveridgeplan, der von Prof. Dr. Bohren anschaulich in seine einzelnen Postulate zergliedert und auf Schweizer Verhältnisse übertragen wird, wobei der Nimbus, der anfänglich dies Projekt umkleidete, erheblich von seinem Glanze verlor.

Herr Regierungsrat Dr. Briner orientiert über das Emigrantenproblem in der Schweiz und über die Verpflichtung, die wir diesen Aermsten der Armen gegenüber tragen. Und endlich hält Prof. Dr. Ao. Keller von Genf am letzten

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

auf mein Bett, gehöre es mir ganz gewiß. Allein auf einmal stand da die große Cousine, und die war die Tochter der Großen Frau und kam in deren Auftrag: Der Vogel gehöre ihrer Tante, der Oberstin, und müsse sofort zurückgebracht werden. Sie sagte es freundlich, mit großem Bedauern, und ich muß sehr verzweifelt gewesen sein; denn ringsum gab man sich Mühe, mir zu erklären, wie das ist, wenn das, was einem zugehört, ein anderer besitzt.

Dann brachten wir das Vögelchen zurück, und ich glaube, daß wir alle vier dabei waren; denn mir scheint, wir gingen in einem langen Zug. Voran die Cousine mit dem Käfig. Ich gleich hinter ihr und dem ängstlich flatternden Hänsi. Das aber war der erste Gang in die Welt, von dem mein Gedächtnis weiß. (Fortsetzung folgt)

Pilzzeit

Trau, schau, wem!

Alljährlich, wenn der Sommer zum Herbst sich neigt und im feuchten Waldboden die Pilze auftauchen, hört und liest man von Pilzvergiftungen die schauerlichsten Berichte. Viele lassen sich davon erschrecken, denn bei uns zulande — wenigstens bis zur gegenwärtigen Zeit, da man sich gewöhnen muß, schlechthin alles zu essen — herrscht weithin eine fast abergläubische Furcht vor diesen Früchten des Waldes. Mich lassen sie ungerührt. Einmal ohne ich dahinter den Geschäftsgeist der mit solchem Ukas den Liebhaber daran hindern möchte, den Künftigen ins Handwerk zu pfuschen, und dann könnte es mir nicht einfallen, einen Pilz zu essen oder gar den Meinigen vorzusetzen, der mir nicht vorgestellt oder sonst persönlich bekannt ist. Wie sollte da Gefahr bestehen? Kann man auch eine Rübe mit einem Kohlrabi, eine Gurke mit einem Rettig verwechseln?

Und so gehe ich denn allherbstlich jedesmal auf die Schwammersuche, ausgerüstet mit meinen bescheidenen Kenntnissen, die sich allerdings auf ein gutes Dutzend beschränken. Die edelsten darunter sind dazu noch recht selten; aber wo nichts ist, da ist dann doch wenigstens der Reizker zu finden. Halb mitleidig, halb verächtlich lächeln die berufenen Pilzkenner und die Feinschmecker dazu. Aber es gibt Tage, wo sie ganz jung und mit weichen Aprikosenbäckchen aus dem Moosarunde leuchten; drollig ist es, wenn die Allerkleinsten Blätter und Nadeln emporstemmen und das neugierige Köpflein aus der Erde strecken. Wer könnte einem so reizenden kleinen Reizkerlein widerstehen? Weithin ins Dickicht vermag es einen zu rufen, denn wie überall im Leben genießt auch in der Pilzwelt die Jugend den Vorzug.

Wo der Reizker wohnt, treffe ich auch häufig den Semmelstoppelpilz an, der so appetitlich aussieht, wie die Weggli in Friedenszeiten. Sobald ich den ersten entdecke, fällt mir ein, daß er im Hexenring vorkommt, und wie ein Märchenschauer geht es durch einen, wenn man diese magischen Kreise sucht. Aber es ist eine schwere mathematische Aufgabe, zu unbekanntem Kreis den Mittelpunkt zu finden. Folgen wir getrost dem sichersten Weg, dem des Zufalls: denn beim Schwämmesuchen gilt wie bei der Liebe: Wer nicht sucht, der findet.

Am schönsten ist es, wenn Dämmerung im Walde herrscht und ein trüber Regentag, „so weich, so ernst und doch so klar", ist diesem Sammeln weit förderlicher als strahlender Sonnenschein, der verwirrend durchs Gezweig bricht und Kringel malt rings um die Stämme, daß in dem zitternden Spiel das Auge oft betrogen den hellen Flecken folgt. Sind doch auch welke Blätter und frisch behauene Strünke, ja selbst Steine noch tückisch genug, einem einen wertvollen Fund vorzutäuschen. Wenn aber das Auge sich an das ruhige Dämmerlicht gewöhnt hat, wird es schärfer und sicherer, und kein Pilzlein entgeht ihm mehr. Wunderlich bleibt es ja immer, wie man so kleine Wesen zufällig entdecken kann: einen seltenen Fispilz, der an moosigem Strunke klebt, ein paar Stoppelpilze unter altem Buchenlaub, ein paar magisch wie Drohinger aufgerechte Keulenhändlinge. Ich fürchte sie nicht, höchstens verschmähe ich sie, weil sie derb und gewöhnlich sind, und nur, wenn die Ausbeute gar zu schmal ist, so daß man mit allem vorliebnimmt, füllte ich damit mein kleines Sammelsurium.

Eine gar freundliche Begegnung ist immer die mit dem Schirmling, der so fein und höflich am Wege steht, als wollte er einem sein schützendes Dach anbieten. Und schnöde nimmt man es dem unsichtbaren Träumer gleich aus der Hand.

Man muß schon selber fast ein Glückspilz sein, wenn man den Steinpilz antreffen soll, diesen bebändigen, durch und durch feinen und gediegenen, beinahe klassisch zu nennenden Vertreter seiner Gattung. Denn er ist in meinen Wäldern nicht allzu häufig. Ich nenne diese Wälder mein mit dem gleichen Rechte wie der Hase und der Igel ihre Gemüsekulturen, weil ich mich darin zu ergehen und was sie grade bieten, zu genießen pflege.

Ueberrascht stehe ich manchmal im Dickicht vor einem ganzen Gärtlein Totentrompeten, die dunkel schimmern in schwarzen, braunen, blauen, violetten Tönen. Fast gleichen sie meinen liebsten Blumen, den großen Enziankelchen auf Bergwiesen. Ihr Name allerdings löste einges Entsetzen aus, als ich sie zum erstenmal heimbrachte. Aber

was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
wie es auch hieße, würde lieblich duften,

meint Shakespeare. Und man denke nur hinwiederum an den Knollenblätterpilz, dessen harmlos nahrhafter Name geradezu an unsere treue, gute Kartoffel gemahnt und der solche Tücke in sich birgt.

Zum Besten, was ich kenne, und zuverlässig kenne, zählt der im hohen Grase stehende Schopftintling mit seiner schwanken Glocke. Diese ist wunderlam gebildet wie ein indisches Tempeldächlein, und wieder, wenn man sie bricht, so wundervoll lebendig und weich wie ein flaumig leichter Vogelleib.

Wenn ich einmal gar keinen meiner lieben Bekannten treffe, so finde ich doch irgendein farbig schönes Gebilde. Früher habe ich oft ein kleines Moosgärtlein mit bunten Schwämmen besteckt, mich eine Weile daran zu erfreuen wie an einem Waldblumenstrauß. Immer ist es doch eine Lust, den märchenhaften Fliegenschwamm bei den Glückskindern, zu treffen, manchmal so rund und vollkommen, daß man meint, irgendein Froschkönig mit güldenem Krönlein müsse darauf sitzen oder ein Wichtelmännlein unter seinem Hut hervorkriechen. Doch wenn kein Märchenwesen mir begegnet, so mag vielleicht ein braunes Rehlein auf einmal scheu-neugierig zwischen Stämmen stehen oder ein Hase erschrocken und mich erschreckend aufspringen, wenn ich so lautlos und langsam daherkomme auf dem moosigen Grunde. Dann wird mir wieder bewußt, daß ich ja vor lauter Pilzen den Wald nicht mehr sehe, und ich schaue wieder umher in der von Lichtstrahlen durchschwebten Säulenhalle der Stämme und hinauf in das Gewölbe meiner grünen Kathedrale, auf daß ich überm Trachten nach den irdischen Dingen die ewigen nicht verliere.

Marta Weber.

"Allewyl" Persil Lebenslänglicher Waschmittel 's Bescht für d'Wösch"
PD 415 b

ten Morgen eine Feierstunde, in der er zum tiefen Nachdenken über den Sinn des Lebens anregt. Nicht nur die Menschen in den kriegführenden Ländern sind dazu verpflichtet, auch wir müssen zur Einsicht kommen, daß eine gründliche Umstellung nötig ist, wenn ein Aufbau einer neuen Welt aus den Trümmern der alten möglich sein soll. Wir müssen einsehen, daß es uns immer noch an Opfergeist fehlt, daß wir zu viele Bedürfnisse für uns selber haben und darum zu wenig Verständnis für die andern. Nur eine neue Verantwortlichkeit kann uns weiter helfen. Zu dieser neuen Verantwortlichkeit allerdings kommen wir nicht aus eigener Kraft, nur Gott kann sie uns schenken, wenn wir uns in wahrer Demut vor ihm beugen.

Das ist der Ausklang der Bürgenstock-Tagung. Reich beladen, erfüllt von heißer Dankbarkeit über all das Gebotene, fährt man wieder zu Tal. Möge es sich auswirken zu Nutz und Frommen von vielen! Clara Nef.

Zur hauswirtschaftlichen Schulung

Die Gestaltung des 9. Schuljahres als Abschluß für Schülerinnen, die weder Sekundar- noch Mittelschulen besuchen, kann verschieden gestaltet werden. Da in vielen Kantonen derzeit Studien dafür im Gange sind, sei auf eine gute Lösung — es kann ja deren manche geben — hingewiesen. Die Jahreskurse für Hauswirtschaft an der Zürcher Gewerbeschule finden immer mehr Anklang. Bei Anlaß eines Elternabends schreibt man uns darüber:

(Eingef.) Die hauswirtschaftliche Abteilung der Gewerbeschule veranstaltete wie üblich ihren Elternabend für die Jahreskurse für Hauswirtschaft, die freiwillig von schulentlassenen Mädchen besucht werden. Die Vorsteherin, Fräulein A. Uhler, gab einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung dieser Kurse, die durch den von Jahr zu Jahr sich steigernden Besuch zeigen, daß sie einem Bedürfnis der schulentlassenen Mädchen entsprechen. Sie wies auch auf die erzieherischen Schwierigkeiten hin, betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus und schloß mit der Feststellung, wie sehr im Verlaufe eines Jahres die Mädchen sich günstig entwickeln.

Anschließend gaben verschiedene Lehrerinnen einen kurzen Ueberblick über die Fächer Kochen, Hauswirtschaft, Glätten, Handarbeiten und Flicken, sowie über Deutsch und Rechnen. Zwei praktisch durchgeführte kurze Lektionen in Gesundheitslehre und Turnen bestärkten den Eindruck einer lebendigen Schulführung. Man spürte den guten Geist dieser Kurse, wo in strenger, aber verständnisvoller Führung die Mädchen sich wohl fühlen können. — Eine kleine Ausstellung von geschmackvollen Handarbeiten und selbstangefertigten Spielsachen legte ein beredtes Zeugnis für erreichte Leistungen ab.

In der Diskussion sprach eine Mutter wohl auch für andere, wenn sie der Schule den Dank abstattete für die so willkommene Möglichkeit, die Mädchen in einem etwas schwierigen Lebensalter in diesen Unterricht schicken zu können, wo sie auch Zeit gewinnen, sich über ihre Eignung für eine zukünftige Tätigkeit Klarheit zu verschaffen. J. Z.

Von Büchern

Zu zwei kleinen Broschüren*

Die aktiven Bernerinnen, die sich seit nun schon längerer Zeit zum „Aktionskomitee zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde" zusammengefunden haben, geben für die Oeffentlichkeit zwei kleine Schriften heraus, die anspruchslos im Aeußern gehalten sind, aber recht Wesentliches zu sagen haben.

„Wie kann man die große Zahl der immer noch staatsbürgerlich uninteressierten Frauen auf einfachem und anschaulichem Wege überzeugen, daß jede Frau einen Teil des staatsbürgerlichen Gefüges ist?"

In hoffnungsvoll grünem Gewande kommt das kleine Heft

„Die Frau"

und erzählt der einfachen Leserin fünf kleine Geschichten. Da bringt es z. B. die initiative Lehrerin im abgelegenen Dorf fertig, daß ein Schulzahnarzt zur Abhaltung von Sprechstunden gewonnen wird. Sie bringt die Sache vor die Schulkommission und sorgt durch Arrangieren eines musikalischen Festes für die nötigen Finanzen. Außerhalb des Gemeinderates hat sie den Hebel ansetzen müssen ... und so erzählen noch andere instruktive Histörchen vom täglich möglichen und nötigen Einsatz der Frau.

An eine andere Leserschaft wendet sich die zweite schlicht nur vervielfältigte Broschüre:

„Landläufige Einwände gegen das Frauenstimmrecht und ihre Beantwortung"

wird sie genannt und bringt 12 Einwände mit gut durchdachten und von der Praxis inspirierten Antworten. Wie oft hört man doch:

„Die Frauen wollen das Stimmrecht gar nicht .."

„Das Frauenstimmrecht hätte politischen Ehestreit zur Folge und könnte bei unserer hohen Ehescheidungszahl nur Unheil stiften ..."

„Frauenstimmrecht? — Nein. Es gibt schon genug stimmfaule Männer ..." etc.

* Beide Schriften sind erhältlich für je 20 Rp. beim Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, Altenbergstraße 120, Bern.

Lästige Haare

Meine Methode garantiert **rasche, völlige** und **definitive Entfernung lästiger Haare im Gesicht.** Schriftliche Garantie auch in hartnäckigen Fällen. Nicht zu verwechseln mit Behandlungen, die nur vorübergehend wirken oder Narben hinterlassen. Beste Referenzen. Unverbindliche Auskunft. Probebehandlung gratis.
10 Jahre Praxis mit Erfolg.

Florine Michaud-Beutel, Zürich
Sonneggstraße 41 (staatl. dipl.) Telephon 8 04 99

Viele Frauen sind gefühlsmäßig bereit, die bürgerliche Gleichstellung der Geschlechter zu wünschen aus der gesunden und sinnvollen Anschauung heraus, daß die volle Demokratie für alle Bürger gleiche Rechtsstellung haben solle. Aber sie sind nicht immer instruiert genug, um im rechten Moment auf einen überzeugenden Einwand die überzeugende Gegenmeinung darzulegen. Für sie bringt das kleine Heft geschickte Handreichung.

Wirken der Vereine

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht besprach unter dem Vorsitz von Frau Bischer-Alioth in seiner Sitzung die Beteiligung an einem schweizerischen Frauensekretariat, die Revision des „Programmes der Schweizerfrauen" und das Vorgehen des Verbandes im Hinblick auf die Nationalratswahlen. Er nahm ferner einen ausführlichen Bericht über den Beveridgeplan entgegen.

Kurse und Tagungen

Kongreß „Pro Familia"

1. und 2. Oktober 1943
im Kongreßhaus Zürich

1. Oktober: **Ehe und Familie in der geistigen Krise der Gegenwart.**
Die geistigen Ursachen der Ehe- und Familiennot (Prof. E. Brunner); Das Problem der Ehescheidung (Dr. Strebel); Enfants de parents divorcés (Blanche Richard); Erziehung in Ehe und Familie (Prof. Hansemann) u. a. m.

2. Oktober: **Soziale und wirtschaftliche Familienfragen:**
Organisation der Erwerbsarbeit und ihre Bedeutung für die Gestaltung des Familienlebens (Prof. Lorenz); Die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmerfamilie (Dr. Emma Steiger); Wert der beruflichen Grundlage für die Persönlichkeitsbildung der Frau (Rosa Neuenschwander) u. a. m.

Veranstalter: Pro Juventute, Bundesamt für Sozialversicherung, Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Schweizer Verband Frauenhilfe u. a. — Programme und Auskunft: Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Montag, 27. September 1943, 20.15 Uhr: Generalversammlung im „Daheim". Traktanden: Demission der bisherigen Präsidentin, Wahl der neuen Präsidentin, Wiederwahl des Vorstandes, Wahl der Delegierten für die Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen vom 7. November in Lausanne, Winterprogramm u. a. m.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mittwoch, 29. September, 20 Uhr, im Restaurant Kunsthalle, Steinenberg 7, Klubabend mit Referat von Nationalrat Dr. E. Dietschi über: Nationalrat und Nationalratswahlen.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Donnerstag, 30. September, 20 Uhr, im „Daheim": Mitgliederabend mit Vortrag von Frl. Dr. Grütter über „Bilder aus der religiösen Frauenbewegung".

Zürich: Lyceumclub. Musiksektion. Rämistr. 26. Montag, 27. Sept. 1943 16.30 Uhr: Hausmusik unseres Klubquartetts. Programm: Jugendkompositionen großer Meister. Ausführende: Ada Deutsch, Klavier; Lucie Bernhard, Violine; Erica Sarauw, Bratsche; Ruth Leemann, Cello. Werke von Mozart, Schubert, Mendelssohn, Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Montag, 4. Oktober, 20 Uhr, im Hotel zur Krone: Generalversammlung. Nach dem geschäftlichen Teil spricht Elisabeth Müller, Hünibach, über: „Das Autoritätsproblem in der Erziehung". Gäste sind willkommen.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03

Wo kauft die Frau in Zürich?

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 3 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüscheler str. 44 Zürich 1

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Inserieren bringt Gewinn

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse
(Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger

Fenster und Türen **abdichten** mit
fermetal
Erstklassiges Schweizer Fabrikat
Fermetal AG. für Metalldichtungen
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

DUBIED
Heimverdienst
mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.–, 1155.– oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratisprosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel,
Filiale Zürich, Gessnerallee 34

Gesucht
in ein Pfarrhaus der Stadt Zürich gesunde, jüngere
TOCHTER
mit gutem, frohmütigem Charakter zur Mithilfe im Haushalt u. einfacher Küche Famil. Behandlung selbstverständl. Eintritt 15. Okt. oder nach Vereinbarung. Offerten mit Photo, Zeugnissen u. Gehaltsansprüchen sind zu richten an Chiffre HZ No. 558 an A. Fitze AG., Stockerstr. 64, Zürich 2

22

Hört, Tante Jä-Jä spricht mit Stolz
hier mit Frau Stadtrat Bietenholz.
Doch sind dies keine Plaudertaschen,
Ihr Thema heisst: Erfolg im Waschen!
Ja, Segen ist der Mühe Preis!
Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!

Steinfels **Jä-Soo**

Zum Einweichen Steinfels-Bleichsoda